

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 12.

Montag am 8. Juni

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Drei Worte.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltarm,
Und doch bezaubern die Welt sie,
Und es jagt nach ihnen ein toller Schwarm
Von wilden Jägern — wer zählt sie!
Und sie jagen und jagen, und haben nicht Ruh',
Und wenn sie's erjagt auch, noch jagen sie zu.

Sie jagen nach Gold in der Erde Schacht
Und in den Säcken der Brüder,
Und ob sie's in Haufen zu Tage gebracht,
Sie werden des Jagens nicht müder.
Ein Onome, der Gold ist, athmet und trinkt,
Er ist's, der ihnen als Vorbild winkt.

Und sie jagen nach Ruhm, und verkaufen ihr Ich
Mit Gefühl und Gedanken dem Ruhme;
Sie wännen sich frei, doch verdingen sie sich
Als Knechte der Vorberblume.
Was macht's, wenn die innerste Seele weint, —
Wenn nur der Scheitel bekränzt erscheint!

Und sie jagen nach Macht. Wie im Forste den Bau
In Angst die Schwächeren wittern,
So sollen vor ihnen in banger Scheu
Die geängsteten Brüder erzittern.
Und wenn Gott sprach: „Liebet euch brüderlich“,
So donnern sie: „Fürchtet als Knechte mich.“

Dies sind die drei Worte, inhaltarm,
Doch leider! bezaubern die Welt sie,
Und es jagt nach ihnen ein toller Schwarm
Von wilden Jägern — wer zählt sie!
Und sie jagen und jagen, und haben nicht Ruh',
Und wenn sie's erjagt auch, noch jagen sie zu.

Und durch all' das Getriebe der grausigen Jagd
Zieh'n stille, friedliche Geister,
Und die Zeit dient ihnen als willige Magd,
Und sie sind des Weltlaufs Meister.
Sie suchen nicht Gold, nicht Ruhm, nicht Macht, —
Doch das Göttliche wird durch sie vollbracht.

Hermannsthal.

Die Luifenstraße in Kroatien.

Von Stern.

Seit jeher war es mir der größte Genuss, wenn mir ein Riesenvolk des menschlichen Geistes aus was immer für einer Epähre seiner Thätigkeit vor's Auge kam, aber

gar oft auch schmerzte es mich tief, hier und dort derlei Werke auffinden zu müssen, die, im Verborgenen erschaffen, von Wenigen gekannt, und so zu sagen für sich selbst lebend, ihr still wirkendes Dasein dahinbrachten, während unbedeutende Erzeugnisse mit pomphaften Ankündigungen der Welt angepriesen werden und die Nachplappernden in bornirte Verwunderung setzen. So hatte ich denn auch vor kurzer Zeit die Freude, in einem Winkel unserer Monarchie ein Bauwerk kennen zu lernen, das durch seine Großartigkeit und Solidität den Geist eben so sehr in Erstaunen versetzt, als es ihn durch seine Schönheit und Zweckmäßigkeit befriedigt. — Es ist dies die von Karlstadt nach Fiume führende Kunststraße, welche unter dem Namen Luifenstraße, doch leider viel zu wenig, bekannt ist.

Diese Straße wurde im Jahre 1803 von einer patriotischen Gesellschaft, welche gegenwärtig nur sechs Magnaten zu ihren Mitgliedern zählt, unter der technischen Leitung des im Jahre 1809 in der Schlacht bei Aspern eines rühmlichen Todes gefallenen Feldmarschalllieutenants Baron v. Bukafovich zu bauen angefangen, und im Jahre 1812 in ihrer ganzen Länge von 18 deutschen Meilen vollkommen beendigt.

Die Gründe und Ansichten, denen dieses Meisterwerk der Straßenbaukunst sein Entstehen verdankt, glaube ich hier, da sie bloß den Statistiker interessieren mögen, übergehen zu dürfen, und begnüge mich bloß damit, eine Beschreibung Desjenigen zu geben, was auf mich einen so lebhaften und unvergeßlichen Eindruck gemacht hat. —

Da, wo vor 40 Jahren undurchdringliche Urwälder den einsamen Wanderer schreckend in dunkle Nacht verhüllten, und nur selten der Laut eines wilden Thieres die öde Stille unterbrach, wo wildes und kahles Karstgebirge mit gähnenden Abgründen kaum der kühnen Gemse einen sichern Tritt erlaubte, und viele Meilen weit keine Quelle, keine menschliche Wohnung zu finden war, da ziehen nun zu jeder Jahreszeit bei Tag und Nacht Hunderte von Wagen auf einer herrlichen, 5 bis 6 Klafter breiten Straße dahin, und führen die Erzeugnisse des gesegneten Ungarns

dem Ufer des Meeres, das sonst über einen hohen und unübersteiglich scheinenden Felsrücken nur dem Wunsche erreichbar blieb, mit einer Leichtigkeit zu, die erst dann auffallend wird, wenn man die ungeheuern Hindernisse erwägt, die hier zu überwinden waren. Der moorige Forst wich der kräftigen Art oder dem Feuer, der Fels der Gewalt des Pulvers, und die Schroffheit und Höhe der Berge der noch gewaltigern Kunst. Dörfer reihen sich an Dörfer, freundliche Hütten beleben die ödesten Gegenden, zum Theil großartig gebaute Cisternen und Brunnen gewähren Menschen und Thieren die nöthige Labung, Gasthäuser laden zur Einkehr, herrliche Ausichten zur Beschauung ein; steinerne Mauern, aus mächtigen Quadern erbaut, schützen bald den Reisenden vor dem gähnenden Abgrunde, bald die Straße vor dem Einsturze der Berglehnen, bald wieder bilden sie hohe und lange Dämme, oder sind, zu 30 bis 60 Fuß hoch, die einzigen Stützen, auf denen die am Felsenabhang schwebende Straße ruht; ja selbst der Geißel dieses Erdstrichs, dem tobenden Orkan, unter dem gefürchteten Namen der Bora bekannt, die alle Vegetation zerstört, und deren Gewalt keine Last widerstehen würde, wußte die Kunst einen Damm entgegenzusetzen, indem sie an den gefährlichsten Stellen sehr hohe und äußerst solid erbaute sogenannte Windmauern errichtete, unter deren Schutze der Reisende ungefährdet seinen Weg fortsetzt. Canäle leiten die Wässer der Berge unter der Straßenbahn ab, herrliche Brücken führen über größere Flüsse, und schön gemetzte Steine bezeichnen die Abtheilungen der Straße, oder geben dem Wanderer Kunde von der Höhe und Entfernung merkwürdiger Punkte. — Und mit welcher Umsicht und Kunst sind hier die höchsten Berge mit einer so sanften Steigung überseht, daß der schwerste Wagen keine Vorspann, Niemand einen Radschuh braucht. Hier sieht man nie, wie sonst selbst auf berühmten Straßen häufig der Fall ist, mühsam einen Berg erklettern, um auf der anderen Seite noch mühsamer, ja oft mit Lebensgefahr, wieder herunterzufahren; eben so wenig erblickt man die für langes Holz führende oder mit mehren Paar Pferden bespannte Wägen so äußerst lästigen häufigen und scharfen Wendungen, sondern die Straße folgt dem mit großer Umsicht gewählten Terrain in seinen natürlichen Liegungen, setzt an den geeignetsten Punkten von einer Berglehne zur andern über, und gibt die einmal gewonnene Höhe nie wieder verloren. Keine Steinhaufen (sogenannte Vorrathspätze), oft die Ursache mancher Unglücksfälle beim Ausweichen des Fuhrwerks, sind hier zu sehen; ihr Platz ist ihnen außerhalb der Straße, oft mit großen Kosten in Felsen eingesprengt, angewiesen, und statt die Straße zu verengen, und dadurch zu manchem Uergerniß Anlaß zu geben, bilden sie hier vielmehr eine Zierde derselben, indem sie, darüber etwas erhöht, regelmäßig gebaut und mit Quadern gepflastert sind. Auch keine Seitengräben sieht man hier, ohne welche man sonst keine Straße sich denken konnte, obwohl sie häufig zum Umwerfen der bei Nacht fahrenden Wägen Anlaß geben, sondern der Wasserablauf findet da, wo die Straße, wie meistens der Fall

ist, an Berglehnen hinzieht, und eine kleine Neigung gegen dieselben hat, in dem an der Lehne liegenden, auf 3' Breite solid gepflasterten, jedoch mit der Fahrbahn in einer Flucht liegenden Theile der Straße Statt, ohne die Reisenden zu beirren, wenn es nöthig ist, bis knapp an die Berglehne anzufahren. Sind die Lehnen, an denen die Straße hinzieht, naß, so wird letztere durch gemauerte Canäle längs derselben isolirt. Diese Canäle haben dann streckenweise den gehörigen Fall, um alles Wasser mittelst der angebrachten Durchlässe schnell unter der Straße auf die Thalseite zu leiten. Zur Sicherheit der Reisenden sind an solchen Stellen sogenannte Radabweiser angebracht, schön gemetzte, nach der Schnur aufgestellte Steine von durchaus gleicher Form, und in so geringer Entfernung stehend, daß es durchaus unmöglich wird, zwischen ihnen mit dem Wagen durchzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Là ci darèm' la mano.

Novellette in Fragmenten.

Von Anton Ritter von Berger.

Als ich von meiner Reise aus dem Norden Deutschlands heimgekehrt war, und, des Gasthospitallens müde, eine halbjährige Miethe suchte, führte mich der Zufall in die noch leerstehende Stube des Kapellmeisters August K***, dessen sonderbarer Charakter und eigene Lebensweise, so wie seine trefflichen Beurtheilungen über Musikalisches so ziemlich bekannt sind. Mich überkam ein sonderbares, anziehendes Gefühl, als ich die verbleichten vier Wände betrachtete, und ich beschloß, trotz dem nicht außerordentlich komfortablen Zustande des Gemaches, vor der Hand hier zu bleiben. Nach etlichen Tagen hatte ich mich vollkommen eingerichtet, und befand mich heimischer, als ich anfangs glaubte; nur stieß sich mein Auge noch immer an meine Koffer, welche in einem der Winkel des Zimmers standen. Ich ersuchte daher die Vermietherin, diese für jetzt ganz unnützen Geräthe bei Seite schaffen zu lassen, was die geschäftige Frau denn auch ohne Weiterem bewerkstelligte, indem sie mich bitten ließ, für einen Augenblick mit hinüber in ihre Kämmerung zu kommen, damit ich sähe, wo und wie mein Eigenthum aufbewahrt würde. Ich folgte und blieb nicht unbelohnt, denn in einer großen daranstehenden Truhe fanden sich eine Menge von Noten- und Schriftenüberresten, an deren Zügen ich sogleich die Hand des verstorbenen K*** erkannte. Ich griff mitten hinein, und zog ein durchrissenes, vergelbtes Papier heraus, von welchem mir die Worte:

— „hätte Mozart Beethoven gekannt, als letzterer auf dem höchsten Punkte seiner Vollendung stand“ — auffallend entgegenschauteten. Das bewog mich, all' diese Ueberbleibsel und Abfälle an mich zu bringen; denn ich kannte des Kapellmeisters Gewohnheit, seine Gedanken und Empfindungen auf das nächste beste Fleckchen Papier zu kriegeln, zu genau, um nicht eine heftige Begierde nach Ausbeute zu bekommen; und als ich endlich die herkulische Arbeit der Durchsuchung und Sich-

tung vollendet hatte, fand ich, daß die folgenden, auf die verschiedenartigsten Abfälle von Schreib- und Druckpapier, Notenblättern, Kupferstichen u. s. w. bald mit Reißbley, Nothstein oder Feder hingeworfenen Fragmente ein, wenn auch nicht der äußeren Form nach, so doch gewiß in seinem geistigen Zusammenhange gerundetes Ganzes bilden, welches, wenigstens für jenen Leser, der unseren August R*** kannte, gewiß nicht ohne Interesse sein wird. —

Ad arma!

I. Fragment.

Ich war heute abends bei dem Douanenrath Herrenbreith. Es wurde besonders viel musicirt, denn es gab große Gesellschaft, worunter ein Kapellmeister war. Wozu würde man auch ein außer dem Theater so unnützes Ding, wie einen Kapellmeister, einladen, wenn man nicht viel Musik machen wollte? Thee trinken, essen und die Damen unterhalten, kann jeder Andere, der sein Leben mit etwas Nützlicherem hindringt, so gut als Unser Einer, wo nicht noch besser; denn wir, die wir nur in unserer Armuth reich sind, können uns äußerst schwer in die Quadratur des gewöhnlichen Lebens hinein zwingen. Ja, wir haben so sonderbare Naturen, daß uns das schlimmste Dünnbier, allein oder mit einem Paare von Kunstverwandten genossen, weit besser mundet, als Törtchen, Kaiserthee und selbst Punsch, wenn jeder Schluck nur dazu dient, eine ästhetische Phrase oder ein gönnerisches Lächeln hinzuwürgen. Doch gegen Herrenbreiths will ich nicht ungerecht sein. Und dennoch kam ich mir heute wieder recht vor, wie ein Fliederbusch an einer Gartenmauer. Ich konnte gar nicht von der Stelle, das Klavier hielt mich fest, und nur dann, wenn von hier oder dort ein Windstoß kam, neigte ich mich nach der entsprechenden Seite, gerade so, wie der angewurzelte Flieder seine Zweige geneigt haben würde.

Endlich kamen zwei Schöngeister im schwarzen Tract stürmend auf mich los, und überschütteten mich mit Fragen über subjective und objective Musik. Das überwog meine Fassungskraft, und der Teufel der Ironie kam über mich. Ich sagte zu den Beiden, daß ich, wenn es ihren Plaisir machte, Beispiele vorspielen wolle, die ihnen meine Ansichten ohne alles Verede auseinandersetzen sollten. Mit vielem, Aufsehen erregenden Geräusche nahmen sie sich Stühle und postirten sich dicht an meine rechte Seite.

„Also, ein Beispiel objectiver Musik, wo sich der Künstler einem äußeren Zwecke anschmiegt!“ — rief der Eine.

„Sehr gerne,“ erwiderte ich, und spielte den Desfauermarsch mit Trommel und Zymbelzug.

„Aber Herr Kapellmeister!“ —

„Nein objectiv, wie Sie es wünschen,“ versicherte ich, und der Zweite lachte, und gab mir enormen Beifall über diesen „Witz“, wie er es nannte.

„Halten sie ein! ich meinte —“

„Geduld, jetzt komme ich zum Subjectiven.“ Ich machte einen excentrischen Uebergang, und sang aus dem Ectegreife „des Mädchens Klage“ im Walzertakt mit Pi-

anissimo und Fagottpedal. „Das ist nicht auszuhalten mit Ihnen“ — rief der konsternirte Zweite, während der Erste die Lachrolle übernahm, und ich sah so lauernd und spikfindig drein, wie eine durchgeschlüpfte Meise, die sich oben in das Gesims kauerte, während sie die einfältigen Mägde in jedem Winkel des Zimmerbodens suchen. Doch als ich zwischen den beiden Herrn durchsah, gewahrte ich — Amalien, dieses schöne, bleiche Gesicht mit dem dunklen Haare und den rabenschwarzen Augen. — Es starrte zu mir herüber wie eine Medusa. — Ich hielt inne und sprang auf. — Ich weiß nicht, wie ich nach Hause kam, denn ich fühle jetzt noch eine Art von Schwindel. —

II. Fragment.

Ist mir doch recht leid um den Gardehauptmann Wanderbeken. War ein herzenguter Junge. Sich bei einem Reuemanöver, wie sie es nennen, den Hals brechen müssen, ist doch eine etwas fatale Sache, besonders, wenn man so einen hübschen Tenor in besagtem Halse hat, wie dieses bei dem Gardehauptmanne der Fall war. Es liegt wenig Tröstendes darin, wenn man so für Nichts und wieder Nichts stirbt, und ein so schöner Mann ist. Ich möchte nur wissen, wer mir jetzt die Tenorpartien aus meiner Oper vorsingen soll. — Ist ein rechtes Kreuz.

III. Fragment.

Es ist unaussprechlich, was ich manches Mal für ein Thor bin. Vorgeftern schreibe ich nach meiner leidigen Gewohnheit einige Zeilen über des Hauptmanns Tod, und zwar so kalt, so eigensüchtig, als nur möglich. Ich bin froh, daß ich sie auf den Rand eines modernen Musikblattes schrieb: sie werden mir sobald nicht wieder zur Hand kommen. Wenn ich sie aber auf Herrenbreith'sche Noten geschrieben hätte? Da käme etwas Schönes heraus. Wenn ich nur nicht so zerstreut wäre. Amalie ist wirklich sehr unglücklich. Bin ein Mann, und wird mir manchmal bange, daß ich keine Verwandten habe, wenigstens keine solchen welche mir intim seyn könnten, und Amalie steht ganz allein. Herrenbreith ist ein sehr vortrefflicher Mann. — Und Christiane, seine Tochter! — — mehr Gedankenstriche, lieber Johannes — — — recht viele — — — so. Ich musicier nie besser, als wenn Christiane in meiner Nähe ist. Warum hat sie aber auch so klare und doch so sehrende Augen. Warum singt sie so weich und melodisch als wäre sie aus der goldenen Aera und nur mit Milch und Honig genährt. — Augustus! Augustus! — Kapellmeister, gib Acht; komm nicht aus dem Laft!

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Zwischen dem Begriffe und dem Wirklichen ist noch ein unermesslicher Spielraum für die mannigfachsten Hervorbringungen.

Dunkle Vorstellungen sind oft stärker in der Wirkung als helle; z. B. das freiwillige sich Aufwecken aus dem Schlafe, wenn man sich's den Abend vorher vorgenommen. Derjenige aber, bei welchem klare Vorstellungen stärker

wirken, ist der vorzüglichere Mensch. In ihm überwiegt das Bewußtsein die Empfindung, der Geist den Trieb.

Bedenke: dir in jedem Momente der Gegenwart eine Vergangenheit zu gründen! — in Gutthat und Genuß. Hast du den Augenblick innig erfaßt, so bleibt Etwas von ihm, das dir eine eigene Zukunft bauen hilft, — da die von aufsen herannahende so selten Wort hält!

Was unserer Zeit zumeist gebricht? vor Allem Noth thut? — Eigene Gedanken. In diesem Sinne darf uns Immermann mit Recht als Epigonen beklagen, — die wir, im Wissen, Denken und Dichten der Halbheit verfallen, noch immer vom Erbe unserer Väter leben, und uns Ritter dünken, weil wir mit Harnischen spielen.

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Mannigfaltiges.

(Gegen Feuergefahr.) Wir lesen in Nr. 115 f. J. der Theaterzeitung, daß Herr Franz Linde, Apotheker zu Meß in Niederösterreich, durch mehre Jahre im Gebiete der Chemie nach einem wirksamen Mittel zur Bekämpfung der Flammen bei Feuerbrünsten gesucht habe, und nunmehr seine Bemühungen mit dem günstigsten Erfolge gekrönt sehe. Der von ihm erfundene Schutz vor dem verheerenden Elemente besteht in einem silbergrauen, aus wohlfeilen Stoffen bereiteten Anstrich, welcher die Eigenschaft besitzt, daß er die damit überzogenen Holzgegenstände nicht nur vor der Verwitterung und dem Wurmschich bewahrt, sondern auch bei einer eingetretenen Feuerbrunst dem Einwirken der Flammen durch eine geraume Zeit einen festen Damm entgegenbaut. Die Bestandtheile dieses Farbenanstriches sind: in Wasser verdünnte Thonerde, feingestoffenes Federweiß, (Alumen plumosum), pulverisirtes Spießglanz (Antimonium crudum), Salmiak und weiße concentrirte Schwefelsäure (ol. vitriol. album). Mit einem Centner dieser Deckfarbe, welche Quantität auf 5 fl. 30 kr. zu stehen kommt, kann eine Holzoberfläche von beiläufig 14 Quadratlastern überzogen werden. Der Erfinder hat bereits die Unfehlbarkeit seines Schutzmittels durch mehre Proben außer Zweifel gestellt, welche unter obrigkeitlicher Aufsicht im Beisein einer zahlreichen Versammlung öffentlich vorgenommen wurden. Herr Linde ertheilt auf frankirte Briefe die gewünschte Anleitung zur Bereitung und Anwendung dieses Farbenüberzuges, und macht sich auch anheischig, auf Verlangen eine bestimmte Quantität dieser Composition im fertigen Zustande zu versenden. —

(Lob oder Tadel?) Am Schluß einer Buchhändler-Anzeige, in welcher ein Werk angekündigt wurde, hieß es neulich: Wir sind überzeugt, daß Jedermann dieses Buch mit Vergnügen aus der Hand legen wird.

(Ritter von Eschabuschnigg's) Novelle: „Fronie des Lebens“ wird im nächsten Monate die Presse von Rohrmann und Schweigerd in Wien verlassen. —

(Ein noch vornehmerer Literat,) nämlich als Brougham, von welchem neulich die Rede in diesen Blättern war. Wir lesen im Humoristen: „Unter den fürstlichen und regierenden Häuptern, die nicht nur wissenschaftliche Beschäftigung treiben, sondern selbst eigene literarische Productionen liefern, nennt man auch den jetzt regierenden König von Dänemark. Von seiner Kindheit an

hat er sich mit dem Studium der Naturgeschichte beschäftigt, er ist ein gebiegener Mineralog, Geolog und Geognost; lange Zeit soll er ein schätzbare Mitarbeiter an verschiedenen deutschen, jene Wissenschaften betreffenden Zeitschriften gewesen sein. Er ist der Verfasser mehrerer, eines Rufes sich erfreuenden Werke, hat viele, das Gebiet der Künste und Wissenschaften bereichernde Schätze aus der Tiefe vergangener Zeiten zu Tage gefördert, und neue Facta für die Geschichte der Vergangenheit gesammelt. —

(Ein Lastträger) ist unlängst mit Hinterlassung eines Vermögens von einer Million Franken in Amsterdam gestorben. Wer sich über einen solchen großen Narren verwundert, braucht gewiß nirgends weit zu gehen, um einem lebendigen Seitenstücke, sei es in Lebensgröße oder Miniatur, zu begegnen. —

Galicia.

Unter diesem Titel wird nach dem Muster der in jeder Provinz der österreichischen Monarchie bestehenden belletristischen Blätter auch für die Provinz Galizien ein ähnliches Blatt in deutscher Sprache, herausgegeben von Joseph Eblon von Mehofffer, dem früheren Redacteur der „Mnemosyne“, erscheinen. Das Blatt, welches vom 1. Juli l. J. angefangen wöchentlich drei Mal herauskommt, macht es sich nach dem vorliegenden Prospectus zur Aufgabe, »neben erweiternden, unterhaltenden Producten der neuen Literatur, alles Schöne und Nützliche in dem Fache der Kunst, Industrie und des Lebens, die Kräfte, die Wirksamkeit und die Erzeugnisse des gemeinsamen Vaterlandes, das Nützliche des Auslandes, und gleichzeitig die wichtigsten, interessantesten Ereignisse unserer Zeit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.«

Der halbjährige Pränumerationspreis für die Galicia beträgt, bei portofreier Zusendung, 5 fl. C. M. Wer die Blätter couvertirt und gesendet unter eigener Adresse zu beziehen wünscht, hat hierfür halbjährig 48 fr. C. M. zu entrichten.

Das Blatt nimmt auch alle Arten von Aufträgen, Anzeigen, Kundmachungen u. s. w., welche Privat-Gegenstände betreffen, und zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden wollen, gegen billige Einschaltungsgebühren auf.

Das vor uns liegende Probeblatt verbürgt eine gefällige Ausstattung.

Streck-Charade.

(Zweifelhig.)

Erste Cylbe.

Ich bin kein Artikel für eine vornehme Frau, sondern für ein gemeines Weib; dagegen macht ein Mann so gut als ein anderer ohne allen Unterschied des Rangverhältnisses Gebrauch von mir. Doch kann ich in Wahrheit versichern, daß ich weder für die Frau, noch für das Weib, noch für den Mann ein verwendbarer Artikel bin. Mehr kann ich von mir nicht sagen; denn was soll ein Wesen von sich aussagen, welches seiner Natur nach durch und durch unbestimmt ist?

Zweite Cylbe.

Meine Gesetze werden nicht in der Kirche, wohl aber auf einer Lehrkangel für Mathematik vorgetragen; oder, damit ich die Wahrheit sage, es wird vielmehr oft über mich in der Kirche abgeurtheilt; ja, warum soll ich es leugnen? meine Gesetze werden auf juridischen Lehrstühlen besprochen. Sobald ich in's Leben trete, eile ich immer schneller und schneller meinem Ende entgegen. Ist bin ich sehr sonderbar, ohne daß mich Jemand einen Sonderling nennen könnte; bald bin ich ernst, bald komisch, bald leicht bald schwer zu behandeln, bald mache ich Einem Freude, bald schlage ich Einen todt. Das einzige schlimme Ding, welches neben der Schlange im Paradiese vorkam, war ich.

Das Ganze.

Ich bin klug, dumm, wichtig, albern, fein, plump, kühn, feig u. s. w., ganz nach der Beschaffenheit Dessen, der mich hat. Werde ich gemacht anstatt gehabt, so komme ich gewöhnlich von einem Feinde her, und bin dann schon oft sehr furchtbar und barbarisch gewesen. Diese, so wie jede andere Charade wirst du nicht eher auflösen, bis du mich richtig hast.

N.